

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 20

Artikel: Arnold Ott und J. V. Widmann als Briefschreiber
Autor: Beetschen, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arnold Ott und J. V. Widmann als Brieffschreiber.

Von Alfred Beetschen.

Dr. Ott und Dr. J. V. Widmann — zwei Gegensätze, auch in ihren Briefen! Man weiß, daß sich diese Gegensätze, die im Naturell der beiden Schweizer Dichter begründet waren, anzogen; aber von dauerndem Bestand war die kollegiale Freundschaft der zwei wiederholt am Meiningener Hoftheater zum Wort gelangten Autoren nicht, was auch zum Teil aus den nachfolgend mitgeteilten Briefstellen hervorgeht.

Widmanngebrauchte beim Schreiben gleichsam das biegsam-geschmeidige Floret, Arnold Ott bediente sich des grobschlächtigen Zweihänders. Zu einer Mitteilung, für die Widmann's fließende, fast zierliche Schrift ein paar Zeilen beanspruchte, brauchte Otts weitausgreifender Bleistift beinahe eine Seite. Wer Dr. Ott in Luzern persönlich kannte, der wußte, daß seine nervöse Impulsivität ihn aus praktischen Gründen lieber zum Blei- oder Tintenstift greifen ließ. In seinen zahlreichen Briefen an mich findet sich kein einziges mit der Feder geschriebenes Wort. Für seine guten Bekannten oder gar Kollegen gab es bei ihm als Anrede auch kein förmliches „Geehrter Herr!“ Andererseits mußte sein oft verdüstertes Gemüt in schon fast sonntäglicher Stimmung sein, um mit „Lieber Freund“ aufzuwarten. Für gewöhnlich, besonders wenn er bei guter oder „wilder“ Laune war, gestel er sich in Kraftausdrücken, von denen „Kerl“, „verfluchter Kerl“ oder schlechtweg „Verklump“ noch die sanftesten waren, in seinem Sinn aber eine Art bärenhafte Liebkosung bedeuteten.

Wie seine alten Eidgenossen, die er als rauflustige Bürgengel über die Ritter Karls des Kühnen kommen läßt, erfreute sich der im Grunde seines Herzens so weich- und warmfühlende Schaffhauser Arzt einer etwas robüsten Schale. Das mochte den Verkehr gelegentlich etwas erschweren, konnte mir ihn aber, solange ich Gelegenheit hatte, mit Ott zusammenzukommen, nicht verleiden. Im Gegenteil: wußte man doch immer, wie man mit dem „Alten vom Berge“, wie er sich bisweilen scherzhaft nannte, daran war. Er gehörte zu den von jeher in der Minorität Gewesenen, die zwar kein Blatt vor den Mund nehmen, dafür aber auch nicht den Hauch einer Pose an sich hatten.

Aus Luzern (4. XI 1894) erhielt ich folgende Zeilen von ihm:

Lieber Freund!

Beiliegend die Bernauerin.*) Geben Sie sie niemand in die Hände und senden Sie sie bald zurück. Sie erhalten ein Exemplar mit Dedication, sobald ich wieder Vorrat habe. An unsere Zusammenkunft denke ich mit der Freude, einmal einen rechten, ehrlichen Kerl gefunden zu haben. Sie sind selten und darum doppelt schätzbar. Ihre Gedichte habe ich gestern schon auf der Eisenbahn gelesen, manche zweimal. Tiefergreifend ist der Fremdling von Heiligenstadt, satyrisch und doch farbenfroh künstlerisch, die Landsgemeinde, weiche- und klang-

voll Mozart und der Prolog am Schluß. Vieles andere noch ist“ . . . usw.

Ihr aufrichtig ergebener

Ott.



† Dr. Arnold Ott, Arzt und Schriftsteller.

Der Leser wird es mir nicht verübeln, wenn ich Ott hier nicht ausreden lasse. Persönliches läßt sich in Briefen schwer vermeiden. Charakteristisch aber für Dr. Ott ist seine Auswahl der ihm besonders zugänglichen Themen aus meiner damals erschienenen Gedichtsammlung „Schweizerluft“. So behandelt der von ihm erwähnte „Fremdling von Heiligenstadt“, eine Beethoven-Legende. Ott, der musikalisch war, und Beethoven neben Shakespeare unter seinen Penaten den Ehrenplatz einräumte, dürfte sich hier durch den überlieferten, biographischen Stoff, der meinem Gedicht zu Grunde liegt, besonders angezogen gefühlt haben.

Als ich später das Skizzenbüchlein „Literarische Begegnungen“ erscheinen ließ, in dem u. a. Hermann Lingg, Spitteler, Ott und Widmann, der übrigens dem Opus im Sonntagsblatt des „Bund“ einen freundlichen Geleitbrief mit auf den Weg gegeben, nach der Natur abkonterfeit waren, schien sich Dr. Ott erst mächtig darüber aufzuregen.

Er schnaubte, der Verfasser hätte ihn „geschmeichelt“ widergegeben. Dabei freute ihn die Sache im Stillen doch, sodaß er mir unter dem ersten Eindruck, den ihm die kleine Abhandlung über sein eigenes „Ich“ machte, schrieb, er wisse nicht, ob er den Autor „prügeln oder küssen“ solle. Er ließ mir die Wahl, die mir, wie man sich denken kann, nicht eben schwer gefallen ist. Gleichzeitig beehrte er mich mit dem frisch erfundenen Ausdruck „Meuchelmaler“, den Widmann „echt Ottisch“ fand. So erhielt ich damals folgende Postkarte aus Luzern: „Verdamnter Meuchelmaler, schickt sofort ein Exemplar Eurer „Begegnungen“ an Fr. Kopp auf dem Sali. Sie hat's um Euch verdient und wird sich darüber freuen.“

Mit Faustschlag Euer

Ott.

Auf dem zwischen Otten und Narburg so hübsch gelegenen Sali-Schlößchen, auch Wartburg-Sali genannt, hat Ott, wenn er mit seiner Muse Zwiegespräche halten wollte, oft in stiller Abgeschlossenheit an seinen Dramen geschrieben. Fr. Kopp, die artige, aufmerksame Wirtin, sorgte dann gewöhnlich dafür, daß neben dem Feuer der Dichterbegeisterung, das Feuer ihrer Küche nicht ausging. Von diesem schönen Luginslandversteck über dem Aaretal erhielt ich mitten im Winter 1895 folgende Postkarte: „Lieber Verklump! Ich bin hier ganz allein. Sie können also ruhig kommen. Meine jetzige Arbeit betrifft etwas anderes als den Bühnen, zu dem ich jetzt nicht die nötige Wildheit besitze. Sur*) Heil! Und Euch, Ihr Siebenchäger!“

D.“

*) Bezieht sich auf die Frau des Adressaten.

*) Ott's „Agnes Bernauer“-Stück, ein historischer Stoff, den bekanntlich auch Friedrich Hebbel behandelt hat.

(Schluß folgt.)